

Texte und Predigt im digitalen Evangelischen Universitätsgottesdienst an der WWU Münster für den Sonntag Misericordias Domini (26. April 2020)

Sprecher: Tobias Grotefend

Gebet: Psalm 23

1 Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. 2 Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. 3 Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. 4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. 5 Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. 6 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Sprecher: Tobias Grotefend

Lesung der Epistel, zugleich Predigttext 1 Petr 2, 18-25:

Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott Übel erträgt und Unrecht leidet. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr für Missetaten Schläge erduldet? Aber wenn ihr leidet und Duldet, weil ihr das Gute tut, ist dies Gnade bei Gott.

Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet; der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe, auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. Denn ihr wart wie irrende Schafe; aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Stud. theol. Zoe Davis:

Vater Un... gewohntheit, Ungeduld, Ungewissheit

Statt Besinnung und Freude über den Auferstandenen waren das die dominierenden Gefühle in der Karwoche, an Ostern und in der letzten Woche.

Montag dann endlich der Semesterbeginn. Endlich wieder ein geregelter Tagesablauf und Termine, auf die man sich verlassen kann. Vorlesungen, Übungen und Seminare jetzt von Zuhause aus. Kein Plausch mehr auf dem Flur, keine Kaffeepausen oder Mittagessen mehr mit den Kommilitonen. Alles neu und ungewohnt. Spannung wie es weitergeht.

Normalerweise gönnt man sich, wenn möglich, in den letzten Tagen vor Beginn des Semesters nochmal Ruhe und Zeit mit seinen Liebsten. Dieses Mal war jedoch kaum dran zu denken – Kontaktverbot. Der erste Tag um zwei Wochen nach hinten geschoben – klingt erstmal gut. Nur dass man davon nicht unbedingt was hatte. Statt die Zeit in Ruhe zu genießen, verfolgte man in den Nachrichten ungeduldig die Zahl der Infektionen und neue Statements von der Regierung, dem RKI und anderen. Ebenso unruhig untersuchte man das Uni-Mail-Postfach. Was ist mit meiner Prüfung? Was sagen denn die Profs dazu?

Neben der allgemeinen Ungewissheit und Sorge um bekannte Risikopatienten sind einige von uns Studierenden in Sorge um ihre Finanzen. Viele Stellen wurden gekürzt oder mussten ganz gestrichen werden. Wie lange komme ich noch zurecht? Wo bekomme ich Unterstützung?

Prof. Dr. Arnulf von Scheliha:

Wie so oft passt der vorgeschlagene Predigttext ziemlich gut zu unseren Gefühlen. Denn als um die erste Jahrhundertwende herum dieser erste Petrusbrief geschrieben wurde, lebten die Christ*innen ebenfalls isoliert. Damals wurden sie nicht von einer Virus-Pandemie, sondern vom römischen Regime verfolgt. Sie waren Fremde im Reich. Es gab Kontaktsperren und nur private Gottesdienste. Um Orientierung zu finden, musste man neue Kommunikationswege suchen. Mit einem Rundbrief an alle Gemeinden in Kleinasien war ein neues Medium gefunden! Als Verfasser des Rundschreibens stilisierte man den Apostelfürsten Petrus, dem man paulinische Theologie in die Feder fließen ließ. – So stiftet man in ungewissen Zeiten theologischen Gemeinsinn!

Damals wie heute haben Appelle Konjunktur. Luthers Bibelübersetzung spricht zwar etwas altmodisch von „Mahnungen“, aber sie klingen doch aktuell, wenn es heißt, dass sich die Christ*innen „in aller Furcht unterordnen“ sollen, nicht allein „den gütigen und freundlichen“ Herren, sondern auch „den wunderlichen“. Damals ging es um „wunderliche Herren“. „Wunderlich“-ungewohnt sind heute die Maßnahmen, den wir uns unterordnen: Staying at home, digitale Lehre an der WWU, Gottesdienste auf youtube.

„Ungewohnt“ sind auch die Masken, die ab morgen getragen werden müssen. Wunderlich ist das deshalb, weil wir vor einigen Wochen das Tragen von Schutzmasken im öffentlichen Raum noch als Schrulle asiatischer Menschen belächelt haben. Wunderlich ist das aber auch, weil bis vor Kurzem noch von einer „Gesellschaft des offenen Gesichts“ gesprochen wurde. Dabei ging es um Muslimas und man begründete das Burkaverbot im öffentlichen Raum mit diesem Argument. Nun verhüllen *wir alle* Mund und Nase, weil es der Gesundheit dient. So schnell vergeht die Halbwertszeit vermeintlich guter Argumente!

Das zeigt: Damals wie heute kann man sich den Mahnungen nicht entziehen. Schon im alten Rom war das Recht ein scharfes Schwert. Im Vergleich zum römischen Strafrecht sind die heutigen Bußgelder harmlos, und wir ordnen uns den Maßnahmen ohnehin freiwillig unter. Denn die Gründe sind triftig! Wir Freiheit liebende und allzeit emanzipationsbereite Christenmenschen lernen in diesen Tagen neu, dass Beschränkung, ja Unterordnung ethisch wertvoll sind: Nächstenliebe bedeutet *jetzt*, uns im Studium und Lebensführung zurückzunehmen und die wunderlichen Folgen der Pandemie zu ertragen.

Unsere „Ungeduld“ kann dabei derjenige Faktor sein, der uns das ungewohnte Leben *von innen heraus* erschwert. Wir warten auf Literatur aus der ULB, auf Prüfungstermine und nicht zuletzt auf die Begegnungen mit Anderen in den Pausen, in der Mensa, beim Feiern. Das macht uns ungeduldig und unleidlich. Diese „Ungeduld“ spricht der Apostel „Petrus“ an und mahnt zur Geduld beim Ertragen im Leiden. Er greift dabei die Ethik des Apostels Paulus auf, der aus der Geduld Gottes mit der Sünde der Menschen (Rö 3,25f.) die Tugend der Geduld im Leiden (2 Kor 1,6) abgeleitet hatte. Paulus rechnet die Geduld zu den Früchten des Geistes und nennt weiter: „Liebe, Freude, Friede, [...] Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut [...]“ (Gal 5,22). Dieser Tugend-Katalog aus dem Galaterbrief dürfte bis heute für jede „Corona-WG“-aktuell sein! 😊

Freilich sind Tugenden nichts ohne die Untugenden (oder Laster), die sie bekämpfen. Daher leben wir Christenmenschen in diesen Tagen auf der Schnittstelle zwischen „Ungeduld“ und „Geduld“. Das gute alte „Simul iustus et peccator“ verwandelt sich derzeit zu: Wir sind „geduldig und ungeduldig“ zugleich, lat: „simul patiens et impatiens“. Das heißt, in diesen Tagen nehmen wir in uns in einer vertieften Weise die Spannung von Anspruch und Wirklichkeit, Sollen und

Sein, Wollen und Vollbringen wahr – : Ja, wir wollen unseren Beitrag zur Bewältigung der Krise leisten. Aber wir möchten doch auch unser volles Leben zurückhaben!

Dazu kommt die Ungewissheit! Wird es eine Rückkehr zur Präsenzlehre geben? Finden die Konferenzen im Herbst statt? Werde ich doch noch infiziert? Wir erleben in diesen Tagen eine wirklich offene Zukunft und wir müssen die Ungewissheit ertragen. – Das allerdings galt für die verfolgten christlichen Gemeinden in der Antike auch. Gegen diese Ungewissheit arbeitet der Apostelfürst „Petrus“ christologisch an. Er verweist auf Jesus Christus und seine Heilstat für uns. Er zitiert ein altes Lied, das das stellvertretende Leiden des Erlösers besingt. Dieses Zitat mündet in dem Bild, in dem die Christenmenschen „irrende Schafe“ sind, die in Christus den „Hirten und Bischof ihrer Seelen“ gefunden haben. Von ihm lernen sie, dass die Distanz zur Mitwelt die Kehrseite des neuen Lebens ist, das er zeigt.

Vielleicht leben *wir* gerade wie „irrende Schafe“, weil wir in unserer Ambivalenz von „Geduld und Ungeduld“, von „Ungewohnt und Sehnsucht nach Normalität“ stur nach Lösungen suchen, sie aber wegen der offenen Zukunft nicht finden können. In dieser Lage setzen bei mir das Bild vom „Hirten und Bischof der Seele“ und die vertrauten Worte von Psalm 23 Gefühle von Geborgenheit, Schutz und Gewissheit frei. Dieser „Hirte und Bischof der Seele“ will Vertrauen stiften und den drei „Un“, Unbekanntheit, Ungeduld und Ungewissheit, etwas entgegensetzen.

Ich denke, wir brauchen in diesen Tagen solche Bilder, die uns von der Fixierung auf das „Un“ lösen und den Blick weiten. Mir jedenfalls hilft dieser heilsgeschichtliche Blick, weil er mich von der unmittelbaren Bedrängnis löst. Ich bemerke, dass ich meiner Ungeduld nicht einfach ausgeliefert bin. Aber wir müssen wir auch keine Helden sein. Vielleicht entdecken wir sogar neue Möglichkeiten: Digitale Lehre nötigt uns zur Konzentration. Masken können modisch gestaltet werden. Der Ungewissheit können wir Gesten von Vertrauen und Mut entgegensetzen. Vielleicht helfen sie uns, eine gewisse „Lässigkeit“, „Geduld“ zu behalten und neue „Hoffnung“ zurückzugewinnen!

Dabei können uns Gebete und Lieder unterstützen. Der Segen will uns stärken und ermutigen. Der Apostel schließlich gibt uns noch einen ganz handfesten und aktuellen Hinweis. Er verweist uns, wie Luther übersetzt, auf das „Vorbild Christus“, um – darauf kommt es jetzt an – „nach[zuf]olgen seinen Fußstapfen“. Wenn das keine Orientierung ist! „Fußstapfen“ geben die Richtung vor und helfen uns zugleich Abstand zu halten: In Respekt zu unserem Vorbild, in Fürsorge gegenüber den Nächsten. Beides ist wichtig in diesen Zeiten! Amen